Liebe Gemeinde, am Fest Epiphanie wies ich in der Predigt auf die drei Festgeheimnisse hin. Die Antiphonen für Benediktus und Magnifikat banden deutlich die Sterndeuter, Ma­gier, Jesu Taufe und die Hochzeit zu Kana zu einem deutenden Text zusammen. Die Leseordnung im Lesejahr C lässt diese Evangelien an drei aufeinander folgenden Sonn- oder Festtagen lesen. Am 6. Januar das Evangelium vom Kommen der Sterndeuter, am Fest der Taufe des Herrn der Text von Jesu Taufe und heute der Bericht über die Hochzeit zu Kana. So wird der Weihnachtsfestkreis gewissermaßen in die Zeit im Jahreskreis hineingezogen und gelangt zum Abschluss.

Wie das Kommen der Sterndeuter und Jesu Taufe im Jordan ist für die frühe Kirche auch das Wunder bei der Hochzeit zu Kana ein Epiphaniege­schehen: ein Aufleuchten der göttlichen Macht und Herrlichkeit in der Person Jesu. In Jesus ist Gott da, gegenwärtig, für die Zeitgenossen anfassbar. ER steht da als Mensch, ich kann IHM nicht mehr ausweichen. Die Begegnung mit Jesus fordert immer zur Entscheidung heraus, für oder gegen, ein dazwischen, ein sowohl als auch ist unmöglich. Das klingt auch in den heutigen Texten an.

Maria gab den Anstoß zum „ersten Zeichen“. Die frühen Kirchenväter verstanden Maria in diesem Evan­ge­lium immer als Urbild der hoffenden und bittenden Kirche. In ihr steht gleichsam die Gemeinde, stehen wir da und bringen die Bitten vor unseren HERRN und Meister Jesus Christus.

Etwas zum Umfeld des Evangeliums. Eine jüdische Hochzeit dauerte 7 Tage. Noch zu meiner Kindheit wurde eine Dorfhochzeit drei Tage lang ge­feiert; da ich auf einem Dorf aufgewachsen bin, habe ich solche Hochzeiten auch erlebt. Wie bei einer Dorfhochzeit, gab es auch bei einer jüdischen Hochzeit natürlich ein Kommen und Gehen. Es war so etwas wie eine Festwoche; Da wurde Wein in großen Mengen gebraucht. „So ist die Verlegenheit der Gastgeber, als der Wein ausging, verständlich. Es war wohl schon gegen Ende der Festwoche... Ob Maria ihren Sohn um ein Wunder bitten will,... geht aus dem Text nicht hervor.“[[1]](#footnote-1) Denn was erbittet Maria? Nichts! Sie gibt eine Information: „Sie haben keinen Wein mehr.“ (Joh 2,3) Vielleicht „erbittet“ sie das Abwenden eines Notstandes. Wenn Jesus mit seinen Jüngern geht – es waren wohl mehr als die 12 – wird deutlich weniger Wein getrunken.

Jesus scheint ihren versteckten Wunsch zu spüren und abzulehnen. „Was willst du von mir Frau?“ (Joh 2,4) Diese Antwort muss, so meinen wir heute, für Maria wie eine Ohrfeige klingen. Jesu Antwort, die dem Evangelisten für sein Jesusbild sehr wichtig scheint, ist schwer zu interpretieren. Jesus benutzt eine im alttestamentlich-jüdischen und im griechisch-hel­le­ni­stischen Raum übliche Redewendung. Sie bedeutet: „Was willst du?“, oder auch „Was ist denn?“, also keine schroffe Distanzierung.

Denn Maria bleibt ruhig, die Antwort bringt sie nicht aus der Fassung. Sie bereitet das Wunder vor, denn sie gibt Anweisungen an die Diener. Maria muss also in der Familie und dem Haus sehr bekannt gewesen sein, sonst könnte sie den Dienern nicht einfach eine Anweisung geben. – Und Jesus? ER ist großzügig, mit ca. 600 Litern besten Weines kann die Feier weitergehen.

Was kann das für unser Glaubensleben bedeutet? Das erschließt sich von der *zweiten Lesung* her: „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn, es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.“ (1Kor 12,4-7) Maria hat ihre Gabe eingesetzt, sie hat die Situation der Brautleute geschildert. Nun erwartet sie die Lösung vom Sohn mit Seinen Gnadengaben. Die neue Übersetzung hebt das den hervor. So wird hier von Paulus schon die Dreifaltigkeit thematisiert: Geist (Heiliger Geist) – HERR (Jesus, Sohn) – und Gott (Vater).

Die Gaben und Fähigkeiten, die der Vater einem jeden schenkt, sind verschieden. Aber sie kommen alle aus dem Reichtum des einen Gottes, aus der Liebe des einen Geistes, den der Sohn vom Vater her sendet. Und jeder einzelne steht mit den Gaben, die er empfangen hat, im Dienst der ganzen Gemein­­de.[[2]](#footnote-2) Welche Gnadengabe wir bekommen, das haben wir nicht in der Hand, denn: „Einem jeden teilt [der Heilige Geist] seine besondere Gabe zu, wie er will.“ (1Kor 12,11)

Derzeit läuft im politischen Kontext geradezu ein Kampf um die Deutungshoheit zum Begriff ‚Familie‘. Sie ist als Keimzelle der Gesellschaft besonders in Gefahr. Die Lesungstexte geben uns Impulse. Die zweite Lesung erinnert an das Subsidiaritätsprinzip: Jeder trägt seine Ver­antwortung am Ganzen, gemäß seinen Fähigkeiten. Was er nicht tragen kann, muss die übergeordnete Ebene tragen. Die Gesellschaft muss also die Voraussetzungen schaffen, dass in unserem Land ein kinderfreundliches Klima herrscht. Kinder dürfen nicht zum Armutsrisiko werden, denn die Zukunft eines Volkes sind seine Kinder. Gerade derzeit, wo in allen Branchen händeringend Arbeitskräfte gesucht werden, wird deutlich, dass Generationen von Kindern fehlen. Natürlich ist das Gebet der Kirche gefordert und auch das Engagement der Christen in der Politik. Die politisch Engagierten sollten dafür kämpfen, dass Erziehungszeiten voll bei der Rente angerechnet werden, dass ein Erziehungs- oder Kindergeld gezahlt wird, das diesen Namen auch verdient. Denn es ist ja nicht eine Frage des fehlenden Geldes, sondern der politischen Entscheidung, wofür das vorhandene Geld eingesetzt wird. Am besten aber wäre wohl ein Familienwahlrecht, bei dem jede Familie die Stimmenzahl hat, wie sie Mitglieder hat. Die Partei­en wollen die Stimmen und würden sich dann um eine Familien­politik bemühen, die diesen Namen auch verdient.

Wir müssen aber auch aufstehen gegen die Genderideologie mit ihrer Frühsexualisierung, die die Kinder schon im frühsten Alter verbiegen, ja zerstören will. Aus soziologischen Untersuchungen weiß man: Je früher die Sexualisierung beginnt, desto labiler und damit manipulierbarer ist der Mensch. Wer ein psychisch gesundes Volk will, braucht gesunde Kinder, die ohne Genderideologie oder anderen Ideologien aufwachsen.

Der Predigtabschnitt über die Familie zeigt, was in der Lesung aus dem ersten Korintherbrief alles mitklingen kann. Jeder soll seine Gnadengabe, seine Talente so einsetzen, dass sie anderen nützten.

Maria hat ihre Gabe eingesetzt, sie schildert die Situation der Brautleute. Nun erwartet sie die Lösung vom Sohn mit Seinen Gnadengaben. Wir sollen die Nöte unserer Zeit, die Nöte der mehr und mehr überaltern­den Gesellschaft im Gebet vor Gott bringen. Wir müssen aber auch unsere Talente im politischen Bereich mit einbringen – und sei es durch Fragen vor den Wahlen, welche Partei ist wirklich kinderfreundlich und stellt sich gegen jede Ideologisierung. Denn nur wenn Kinder wieder gern gesehen sind in unserem Land, wenn sie nicht mehr als Armutsrisiko gelten oder durch Ideologien verbogen werden, nur dann hat das Volk eine Zukunft.

Hier ist ein aus dem lebendigen Glauben geprägtes und getragenes Mittun gefragt. Dazu hat Gott uns die Gnadengaben geschenkt.

Setzen wir sie ein. Amen.

1. Hier und weiter R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium I, Leipzig 1966, Seite 332 [↑](#footnote-ref-1)
2. vgl. Schott C, Seite 437 [↑](#footnote-ref-2)